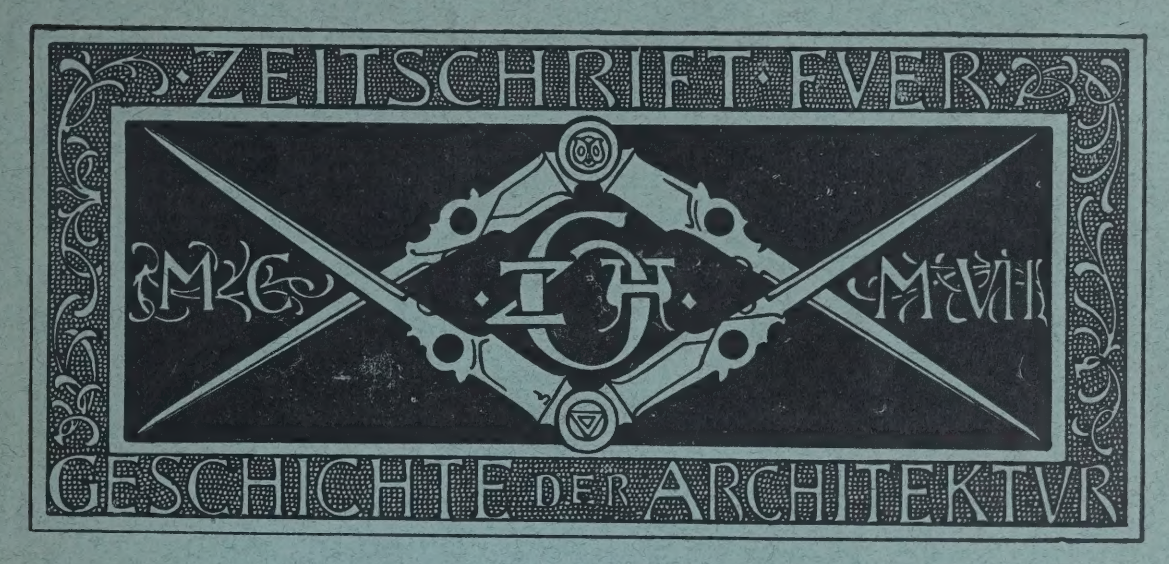
C. Kawerau

Sonderabdruck aus:



unter ständiger Mitarbeit von

Prof. Dr. Dehio-Straßburg, Prof. Dr. Dörpfeld-Athen, Hofrat Prof. Dr. Neuwirth-Wien, Hofrat Prof. Dr. Strzygowski-Graz, Prof. Dr. Winnefeld-Berlin und **Vize-Direktor Prof. Dr. Zemp-Zürich**

herausgegeben von

Dr. phil. Fritz Hirsch

Großherzogl. Bezirksbauinspektor in Bruchsal (Baden)

Jahrgang II. Heft 10/11 (S. 227—233)

(Verlag von Carl Winter's Universitätsbuchhandlung in Heidelberg)



Holzsäulen im dorischen Bau.

Von Georg Kawerau †.[1]

In seinem Aufsatz «Der antike Ziegelbau und sein Einfluß auf den dorischen Stil»[2] hat Dörpfeld nachgewiesen, daß die alte Meinung, der dorische Bau habe sich am Holzbau entwickelt, neue Stütze und neue Bedeutung gewinnt, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß der hier in Betracht kommende Holzbau der Holz-Lehmziegelbau war, von dem ein Beispiel uns im Heraion von Olympia überliefert ist. Nehmen wir statt der Lehmziegelmauern auch mit Lehm verbundene Bruchsteinmauern an, so bleibt doch das Wesentliche von Dörpfelds Ausführungen bestehen: die durch das Material bedingte Stärke der Mauern erklärt es, daß der dorische Stil im Gegensatz zum ionischen sich in so schweren, massigen Verhältnissen der Bauglieder ausdrückt, und macht besonders die Entstehung der wuchtigen dorischen Säule verständlich. Mir wenigstens scheint der

[1] Dieser Aufsatz, die letzte Arbeit des im Frühling d. Js. verstorbenen Verfassers, nimmt keine Rücksicht auf die kurze Behandlung derselben Frage bei Koldewey und Puchstein, Die griechischen Tempel in Unteritalien und Sizilien, Berlin 1899, S. 220, die im Hauptpunkt zu einem ähnlichen Ergebnis kommt. Die Gesamtauffassung Kaweraus ist aber von der seiner Vorgänger so verschieden, die Untersuchung so viel weiter ausgeführt, daß der selbständige Wert seiner Arbeit durch jenes Zusammentreffen nicht beeinträchtigt wird. Die Beschäftigung gerade mit diesem Problem wurde Kawerau wohl dadurch besonders nahegelegt, daß ihm die praktische Aufgabe gestellt war, einige der Säulen des Heraion in Olympia wieder aufzurichten (Mitt. d. Ath. Inst. 1905, S. 157). Die Veröffentlichung seiner Untersuchungen, die er selbst noch ins Auge gefaßt hatte, wird den Lesern dieser Zeitschrift nicht nur des sachlichen Inhalts wegen willkommen sein, sondern auch als Andenken an den seinem Wirkungskreise viel zu früh entrissenen stillen Arbeiter, dessen Verdienste um die Kenntnis der griechischen Architektur in weiten Kreisen lange nicht nach Gebühr bekannt wurden. Winnefeld. — Einen Nachruf für Kawerau mit Würdigung seiner künstlerischen und wissenschaftlichen Verdienste, verfaßt von J. Kohte-Charlottenburg, brachte No. 33 des Zentralblattes der Bauverwaltung vom 24. April 1909.

[2] Historische und philologische Aufsätze, Ernst Curtius zu seinem 70. Geburtstage gewidmet. Berlin 1884. S. 137 ff.

Schluß zwingend, daß einerseits die große Last des Lehmdachs, andrerseits die Mauerdicke der vorspringenden Anten dazu führte, einen sehr starken Epistylbalken von Ante zu Ante zu spannen, und daß sich hieraus eine entsprechend große Säulendicke ergab. Die am Antentempel oder Pronaosbau erwachsenen und erprobten Verhältnisse wirkten dann im Peripteralbau fort.

Wir kennen die dorische Säule aus dem Steinbau. Je früher sie auftritt, um so mächtiger sind ihre Verhältnisse, um so stärker ist die Ausladung des Kapitells; erst nach Jahrhunderten verliert die dorische Säule ihre ursprüngliche Schwere. Aber dieser Steinsäule ist eine hölzerne Säule voraufgegangen. Müßte sich nicht auch auf diese, und auf diese zunächst, das beziehen, was in dem angeführten Aufsatz zur Geschichte der Entstehung des dorischen Stils gesagt ist? Ging das Säulenverhältnis aus der Konstruktion hervor, muß nicht auch die Holzsäule schon hiervon beeinflußt gewesen sein?

Diese Betrachtung ist sehr geeignet, der Meinung Vorschub zu leisten, die Holzsäule sei im wesentlichen ebenso gebildet gewesen wie die spätere Steinsäule, und von dieser aus lasse sich auf die Gestalt der hölzernen Vorgängerin zurückschließen. Wie irrig diese Meinung ist, wollen die folgenden Zeilen darzulegen versuchen.

Daß eine solche Vorstufe der dorischen Säule bestanden hat, wissen wir aus der Baugeschichte des Heraions. An diesem Tempel wurden die alten Holzsäulen nach und nach durch dorische Steinsäulen ersetzt. Es gab also eine Zeit, wo nebeneinander Holzsäulen und dorische Steinsäulen unter demselben Holzgebälk als gute Nachbarinnen standen. Wie sahen aber diese alten Holzsäulen aus, und hat es überhaupt eine sozusagen dorische Holzsäule gegeben, in deren Kapitellform das dorische Kapitell vorgebildet war? Ich stehe nicht an, die letzte Frage entschieden zu verneinen — ein dorisches Kapitell in Holz hat, in jenen Anfangszeiten, nicht existiert, und die Holzsäulen, die am Heraion durch Steinsäulen abgelöst wurden, haben sicherlich ganz anders ausgesehen als ihre steinernen Nachfolgerinnen. Mir scheint, daß Durm[1] derselben Meinung ist, wenn er von der Einführung der ägyptischen Steinsäule spricht, ohne Vermutungen darüber zu äußern, wie die Holzsäule, die der Steinsäule vorausging, etwa gestaltet war. Es könnte einem Techniker überhaupt müßig erscheinen, daß man dies negative Resultat noch besonders begründet. Ich kann dies trotzdem nicht für überflüssig halten, da viele, je mehr sie sich mit der zu Anfang angeführten Dörpfeldschen Auseinandersetzung einverstanden wissen, um so geneigter sind, nun auch für die dorische Steinsäule die Vorgängerin im Holzbau zu suchen. Ich bekenne, daß ich selber bei der Rekonstruktion eines Tempels der «gemischten Bauweise» ein dorisches Holzkapitell in der Zeichnung angedeutet habe[2], und auch Choisy[3] schreckt vor der Annahme einer dorischen Holzsäule nicht zurück. Nein, das dorische Kapitell hat mit dem Holzbau nicht das geringste zu tun. Die Natur des Baustoffes schließt eine solche Gestaltung geradezu aus. Erst in Nachahmung des Steinbaus kann eine solche Form dem Holz aufgezwungen werden, und auch dies erst, wenn die handwerkliche Fertigkeit auf hoher Stufe steht, und wenn der Holzdrechsler sich in dies zunächst dem Zimmermann gehörende Gebiet einmischt. Handelt es sich aber um Kapitelle sehr großen Maßstabes, so ist die Herstellung in Holz überhaupt unmöglich.

---

[1] Handbuch der Architektur. II. Baustile. I. Bd. Baukunst der Griechen. 2. Aufl. 1892.

[2] Antike Denkmäler herausgegeben vom Deutschen Archäologischen Institut II, Taf. 49.

[3] Histoire de l'architecture I, S. 300 ff.

Jede natürliche Holzbaukunst arbeitet mit Hölzern, die aus dem Stamm parallel zu seiner Längsrichtung geschnitten sind, also den Hauptgattungen nach mit Balken oder Brettern, oder mit dem Stamm selbst in der Form von Rundhölzern. Die für sich aus dem Stamm geschnittene quadratische Platte oder der Würfel sind dem Holz von Natur fremd. Es konnte auch eine derartige Platte, wie sie ein dorisch geformtes Kapitell darstellen würde, nie auf einen Holzstamm aufgesetzt werden, da die Zimmermannsregel, daß man nicht Hirnholz auf Hirnholz setzen darf, doch wohl so alt ist wie die Zimmerei selbst.

Es gibt nur zwei Wege, die zu einer Kapitellausbildung im Holzbau führen konnten — und die mittelalterliche Holzbaukunst in ihrer überzeugenden Klarheit zeigt uns diese Möglichkeiten sehr deutlich —: erstlich konnte der Kopf des Säulenstammes selbst durch vor- und rückspringende Gliederungen geschmückt werden, sodann konnte aus dem zwischen Stütze und Architrav eingeschobenen Sattelholz sich ein Kapitell entwickeln.

Im ersten Fall konnten die Gliederungen mit ihrer Ausladung keineswegs über die eigentliche Holzstärke des Stammes hinausgehen, es konnte also nicht ein Auflager geschaffen werden, das breiter war als der eigentliche Durchmesser des Stammes. Der runde, sich nach dem Wipfelende verjüngende Stamm, den die Natur als Urform der Stütze darbietet, kann an seinem oberen Ende wohl kapitellartig geschmückt, aber nicht kapitellartig verbreitert werden. Es scheint hiernach ein ganz guter Einfall, wenn Choisy andeutet, die Form der nach unten verjüngten mykenischen Säule lasse sich wohl aus Holzvorbildern erklären: man habe das dickere Ende des Stammes nach oben versetzt, um dem Holz das größtmögliche Auflager abzugewinnen. Daß dieser Einfall uns der Wahrheit nicht näher bringt, erkennt man leicht, sobald man sich klar macht, was für ein Säulenkapitell bei dieser Annahme wohl aus dem Stamm zu gewinnen wäre — denn nur aus dem Stamm selbst kann das Kapitell geschnitten sein. Auch hier muß die Profilierung innerhalb der Holzstärke bleiben; denkt man sich nun am dickeren Stammende ein Kapitell durch Zurückschneiden von Profilen hergestellt, so bleibt die natürliche Verjüngungslinie des Schaftes nicht mehr bestehen, sondern dieser ist unter dem Kapitell tief eingeschnitten, also das Charakteristische der Form, das erklärt werden soll, ist in diesem Fall zerstört. So könnte diese Erklärung höchstens Geltung haben, wenn es sich um ein Sattelholz-Kapitell handelte, der Schaft also aus einem Stück für sich bestünde. Aber gerade die Beispiele, bei denen man meinte, die umgekehrte Verjüngung der Säule feststellen zu können, zeigen Kapitelle, die aus Platte und Wulst bestehen. So stößt Choisys Vorschlag auf ernstliche Hindernisse. Aus dem Holzbau läßt sich für die Verjüngung der Säule nach unten eine ausreichende Erklärung nicht gewinnen — eher scheint ein von Dörpfeld vor vielen Jahren angedeuteter Weg zum Ziele zu führen. Nimmt man nämlich an, daß ein Säulenstamm mit geradem Schaft vor eine nach oben zurückspringende Wand so gestellt wird, daß am oberen Ende die volle Halbsäule vor die Wand vorspringt, so ergibt infolge der Dossierung der Wand der Säulengrundriß am unteren Ende nur ein Kreissegment, das kleiner ist als ein Halbkreis, der untere Durchmesser wird kleiner als der obere, und der gerade gezeichnete Säulenschaft bietet in der Vorderansicht das Bild einer nach unten verjüngten Säule. Es scheint, daß beim Atreusgrab dieser Fall vorliegt. So wäre es zu verstehen, daß der an den Halbsäulen gewonnene Eindruck dazu geführt hat, gelegentlich auch bei Vollsäulen die umgekehrte Verjüngung anzuwenden. Ich weiß nicht, ob in Knossos, dem einzigen Beispiel, wo

nach unten verjüngte Vollsäulen angenommen werden, diese Annahme einwandfrei ist — die Schäfte selbst sind nicht gefunden. Jedenfalls geht diese Herleitung, die mir glaubhafter ist als Choisys Annahme, nicht vom Holzbau, sondern vom Steinbau aus.

Dieser erste Weg zur Kapitellbildung, Herausarbeiten von Profilen am oberen Stammende, konnte also nur in Frage kommen, wo es nicht darauf ankam, ein vor die Säule ausladendes breiteres Auflager zu schaffen. Aber das ist gerade das eigentliche Problem, das zu lösen war: eine breitere Auflagerfläche herzustellen, auf der nicht nur ein dicker Balken sicher auflag, sondern auf der auch bei dem Zusammenstoß zweier Architravbalken für jeden einzelnen ein genügendes Lager übrig blieb. Das war nicht zu erreichen, wenn der Architrav sich einfach auf die Oberfläche der runden Stütze auflegte, um so weniger, als bei Monumentalbauten der gemischten Bauweise der Architrav nicht mehr aus einem starken Balken herzustellen war, sondern aus zwei nebeneinanderliegenden Stücken gebildet werden mußte. Da bedurfte es einer größeren Auflagerfläche, als sie aus dem Querschnitt der Säule zu gewinnen war. Man betrat also den zweiten Weg, indem man ein Balkenstück auf die Säule legte, das Sattelholz, das dem Architrav ein größeres Auflager gewährte, den Weg, der zur so überaus organischen Gestaltung des ionischen Kapitells geführt hat.[1] Aber auch diese Lösung, die, solange es sich um Bauten nicht allzugroßen Maßstabes handelte, die natürliche war, versagte, sobald die Architravbreite sehr groß wurde. Das Sattelholz kann seiner Funktion nach in seiner Breite nicht aus verschiedenen Teilen zusammengesetzt werden, sondern muß ein einziges tragkräftiges Stück aus vollem Holz sein. Seine Länge (Vorderansicht) liegt in der Faserrichtung und kann reichlich groß bemessen werden, die Breite (Polsteransicht) ist durch die zur Verfügung stehende Stammdicke begrenzt. Gewiß hat man den Holzbau aufgegeben, sobald die Dimensionen der Bauten sich ins Gewaltige steigerten. Aber wo liegt hier die Grenze? Betrachten wir das lehrreiche Beispiel des Heraions. Hier müssen wir uns mit Dimensionen abfinden, die im dorischen Tempelbau überhaupt noch gar nicht sehr beträchtliche sind, die aber im Holzbau schon zu ungewöhnlichen Lösungen führen müssen.

Das Gebälk des Heraions ist verschwunden, aber wir können die Architravstärke, indem wir von den kleinsten der erhaltenen Steinkapitelle ausgehen, mit einiger Sicherheit wiederherstellen. Wir kommen auf eine Gebälkstärke von wenigstens 95 cm. Unter diesem Gebälk haben Holzsäulen gestanden, und diese mußten dem Epistyl ein Auflager bieten, das zum wenigsten ebenso breit war wie das Epistyl selbst. Wir sahen bereits, daß dieses Auflager nicht wie ein dorisches Kapitell gestaltet sein konnte; aber konnte es die Form eines Sattelholzes haben, wenigstens eines solchen Sattelholzes, wie es der Bildung des ionischen Kapitells zugrunde liegt? Ich halte auch dies für unmöglich. Man muß bedenken, daß man, um ein Sattelholz von 95 cm Breite zu gewinnen, schon einen Stamm von etwa 1,10 m Durchmesser braucht — hierbei rechne ich die Höhe des Sattelholzes nur mit 50 cm, jede Zugabe zur Höhe gibt einen beträchtlichen Zuwachs des Durchmessers. Ein Balken mit quadratischem Querschnitt von 1 m Seite verlangt schon einen Stamm von 1,40 m Durchmesser. Nun wird man ja nicht behaupten, daß solche Dimensionen an sich unmöglich sind. Gewiß kann man solche Stämme finden, und man hat wohl auch hin und wieder solch einen Stamm von außerordentlichen Maßen zum Tempelbau angeschafft oder geschenkt erhalten. Man

[1] Jahrbuch d. Archäolog. Instituts 1907, S. 197.

wird aber doch nicht annehmen dürfen, daß bei einem großen Bau weitgehender Gebrauch von Stämmen gemacht wurde, deren Durchmesser noch über 1 m hinausging. Dörpfeld weist mit Recht darauf hin, daß man in der Annahme großer Holzstärken nicht allzu ängstlich zu sein brauche, und macht auf die Skeuothek des Philon aufmerksam, wo Pfetten von etwa 74/66 cm verwendet sind — fast ebenso große Maße scheint auch die Firstpfette der NO.-Halle der Mnesikleischen Propyläen gehabt zu haben. Immerhin darf man aber auch die Freigebigkeit nicht übertreiben. Bei jenen Beispielen handelt es sich um die Hauptstücke der gesamten Konstruktion, bei den Propyläen nur um die eine Firstpfette, und der Unterschied zwischen den hier bezeugten Maßen und denen, die sich beim Heraion ergeben würden, ist doch noch sehr beträchtlich. Müßten wir aber für die Sattelhölzer mit Holzstärken von mehr als 1 m rechnen, so ist nicht abzusehen, warum wir nicht auch für das Epistyl die Herstellung aus einer Holzstärke annehmen sollten, wir würden entsprechend gewaltige Deckenbalken voraussetzen und auch für die Säule selbst zu Verhältnissen kommen, die denen der späteren Steinsäulen nicht viel nachstehen, d. h. wir würden dahin geführt, für alle die wichtigsten Konstruktionsteile in Holz ganz ungewöhnliche Stärken anzusetzen. Ich glaube nicht, daß dies angeht — wir werden doch suchen müssen, mit Maßen auszukommen, die sich vom Üblichen nicht allzuweit entfernen. Ich halte das für sehr gut möglich. Man könnte die hier nötige Holzkonstruktion mit Dimensionen bestreiten, die nach keiner Richtung über die Maße der vorhergenannten Beispiele hinausgehen. Freilich von der Architravbreite läßt sich nichts abdingen, aber sehr wohl kann das Epistyl aus zwei nebeneinandergelegten Balken bestanden haben, auch die Deckenbalken wären in den genannten Stärken reichlich bemessen, und die Säule selbst würde mit einer Dicke von etwa 50 cm weitaus stark genug sein für die Lasten, die sie aufzunehmen hat. Aber die Hauptschwierigkeit bleibt noch bestehen: wie leiten wir von einem oberen Säulendurchmesser, der vielleicht nur 50 cm beträgt, zu einem 95 cm starken Epistylbalken über? Hier könnte allerdings nur ein sattelholzartiger Balken helfen, der aber nicht in der Längsrichtung des Architravs, sondern in der Querrichtung liegen, d. h. nach der Vorder- und Rückseite hin ausladen müßte. Auch dieser brauchte nicht größere Stärken zu haben als die Pfetten der Skeuothek, und es könnte auf ihm einer der Epistylbalken gestoßen werden, während der andere durchgeht.

Es liegt mir fern, diesen Gedanken für eine wirkliche Rekonstruktion auszugeben; es ist mir nur wichtig, an diesem Beispiel mit seinen gegebenen Größen zu zeigen, welche Vorstellungen über die Gestalt der alten Holzsäule ganz auszuschließen sind und welche Möglichkeiten durch die Natur des Materials geboten werden. Ohne einige Phantasie wird es hier nicht abgehen, man muß schon «Kapitell»formen annehmen, von denen wir nichts wissen. Aber da das Problem nun einmal durch das Heraion gestellt ist und die uns bekannten Formen versagen, mag es erlaubt sein, nach neuen Möglichkeiten zu suchen.

Trifft die Vorstellung, die ich mir über die Holzsäule im dorischen Bau gemacht habe, einigermaßen das Richtige, so ist damit auch die früher gestellte Frage beantwortet, ob der Einfluß der massigen Verhältnisse des Lehmziegelbaus sich auch auf die Holzsäule erstreckt habe. Nein, jener Einfluß trifft nur die Steinsäule. Der Holzstamm ist seiner Natur nach viel weniger abhängig von der Breite der ihm aufgelagerten Last als die steinerne Stütze, denn beim Holz ist eine Verbreiterung der Auflagerfläche durch

Auskragungen ein natürliches Konstruktionselement, während beim Stein dieses Mittel nur in sehr beschränktem Maße anwendbar ist. Sobald man in das entwickelte System der gemischten Bauweise die Steinsäule einführte, ergaben sich neue Bedingungen. Jetzt war das breite Auflager nicht mehr zu gewinnen, wenn nicht schon ein starker oberer Säulendurchmesser angenommen wurde. Zumal wenn, wie in Olympia, ein ziemlich weiches Material verwendet wurde, waren tragfähige Ausladungen, wie sie das Holz ohne weiteres hergibt, nicht mehr zu erzielen. Der obere Säulendurchmesser muß sich nach der Auflagerbreite des Architravs richten und darf nicht viel hinter dessen Breitenmaß zurückbleiben. Man hat sich gewöhnt, dies als eine ästhetische Forderung anzusehen, es ist aber zunächst eine technische Bedingung.

Haben sich die Formen des dorischen Steinbaus aus den technischen Bedingungen der gemischten Bauweise entwickelt, und zwar teilweise ganz unmittelbar aus den Holzvorbildern, so nimmt doch die dorische Steinsäule in dieser Entwicklung eine Ausnahmestellung ein: sie verdrängte die alte Holzsäule, aber nicht von ihr entnahm sie ihr Vorbild. Wenn wir die Entstehung der ionischen Kapitellform aus dem Sattelholz immer mehr als einen natürlichen, ohne große Sprünge vor sich gehenden Entwicklungsgang verstehen lernen, so wird andrerseits immer deutlicher, wie im dorischen Bau die Steinsäule mit ihrem dorischen Kapitell dem früheren Holzbau als eine bewußte Neuschöpfung gegenübertritt — das neue Material erzwang die Erfindung neuer Formen und Verhältnisse. Mag man immerhin in den Säulen von Knossos oder vom Löwentor Vorbilder für das dorische Kapitell finden, mag man anderswo Vorläufer entdecken — gerade bei der dorischen Säule scheint mir die Erfindungskraft des Künstlers durchzuleuchten, die wohl Anregungen mancher Art in sich aufnimmt, aber doch auf die neue Aufgabe mit einer freien künstlerischen Tat antwortet. Denn eine bestimmte Aufgabe galt es zu erfüllen, nicht, eine Säule schlechthin zu zeichnen, vielmehr die Aufgabe, in einem Bau, dessen schwere Verhältnisse aus dem Material entstanden und durch die Tradition geheiligt waren, die gewohnte Holzsäule durch eine Steinsäule zu ersetzen. Daß diese Aufgabe tatsächlich dem Künstler gestellt wurde, sehen wir am Beispiel des Heraions, und einmal ist sie zum erstenmal gestellt worden. Da mag es einer glücklichen Künstlerhand gelungen sein, diesen Typus zu finden, der für das Wesentliche der technischen Aufgabe den kräftigen, überzeugenden Ausdruck bietet. Wie auch immer in der weiteren Bewegung der Kunst diese Grundform abgewandelt wurde, die einfache Klarheit der ersten Erfindung besaß eine Lebenskraft, die nicht umzubringen war, der konstruktive Grundgedanke bleibt immer deutlich, wenn auch die Formen abmagerten und das Gefühl für die Schönheit der Kraft mit der Zeit verloren ging. Anders beim ionischen Kapitell. Hier beginnt schon in früher Zeit der klare Grundgedanke zu verblassen. Je prächtiger sich die Voluten entwickeln, um so weiter entfernt man sich von der Urgestalt; was früher ein aufgemaltes, zufällig gewähltes Ornament war, wird zum eigentlichen Hauptstück der Bauform.

Aber — dies zugegeben — möchte ich doch in diesem Zusammenhang auch für die Meister des ionischen Kapitells eintreten, denen, wie ich glaube, in einem Punkt häufig Unrecht getan wird. Viele Kunstschriftsteller sind sehr unzufrieden mit dem ionischen Eckkapitell und finden harte Worte zu seiner Charakterisierung, F. v. Reber[1] bezeichnet es als «eine geradezu verzweifelte Komplikation». Ist das wirklich so? Ich

[1] Über die Anfänge des ionischen Baustils. München 1900.

bin darin freilich mit Reber ganz einer Meinung, daß man das ionische Kapitell nicht für den Peripteros erfunden hat. Kein Kapitell ist für den Peripteros erfunden, weder das dorische noch das ionische, man hat die fertigen Bildungen nur auf den Peripteros übertragen. Aber ist dies Eckkapitell in seiner Anwendung beim Peripteros etwa sinnlos oder auch nur unorganisch? Glaubt man an die Entstehung aus dem Sattelholz — und auch Reber glaubt daran —, so lohnt es wohl, sich vorzustellen, wie denn eine solche Lösung in Holz aussehen würde. Man braucht hierbei nur eins der tatsächlichen Beispiele zu betrachten, die man heute noch in Menge in Griechenland und Kleinasien sehen kann: die Eckstütze irgendeines hölzernen Vordaches vor einem Bauernhaus. Natürlich legt man auch über der Eckstütze Sattelhölzer, und zwar nach den zwei verschiedenen Richtungen, in denen sich die Dachbalken erstrecken, also zwei Sattelhölzer, die an der Ecke, über der Stütze, sich überblatten und die im rechten Winkel zueinander liegen. Da man die Sattelhölzer nur sehr wenig über die Stütze vorragen läßt, kann man sogar an der Ecke die stützenden Kopfbänder entbehren, die bei den übrigen Sattelhölzern, die unter der Mitte ihrer Länge gestützt und von oben gleichmäßig belastet werden, überhaupt überflüssig sind. Vergleichen wir nun das spätere Eckkapitell der Blütezeit mit dieser ursprünglichen Konstruktion in Holz, so wird sich doch wohl ergeben, daß es sich hier keineswegs um eine verzweifelte Komplikation handelt, sondern vielmehr um eine — wenn man die inzwischen vollzogene Stilisierung der Formen berücksichtigt — durchaus organische Bildung von künstlerischem Wert, eine Blüte, der man die Herkunft aus gutem, gesundem Stamm deutlich ansieht. Es ist die in Stein übersetzte Durchdringung zweier Sattelhölzer, die mit den Mitteln charakterisiert wird, welche die Kunst inzwischen gewonnen hat. Diese Lösung an sich kann ich nur für eine hervorragende Leistung ansehen, nicht aber für «eine dem Wesen des Sattelholzes widerstreitende Verquälung». Ist einmal die Volute in ihrer reichen plastischen Gestaltung zum beherrschenden Schmuckstück geworden, so ist auch diese Ausbildung der Ecke nur konsequent.

Den frischen Reiz der archaisch-ionischen Kapitellbildungen haben die Werke der Blütezeit nicht festgehalten. Aber der reiche Schmuck, in dem sie erscheinen, bietet neue Reize, die den älteren Formen fremd waren: die unübertrefflich schöne Linienführung und ein lebendiges Spiel von Licht und Schatten, das immer neue überraschende Wirkungen hervorbringt. Die höchsten Leistungen dieser Zeit, wie das Kapitell der Mnesikleischen Propyläen, wirken mit der überzeugenden Kraft eines Naturgebildes, so daß man fast vergißt, welch ein Aufwand von Studieren und Probieren gemacht werden mußte, bis ein solches Werk für die Ausführung an einem Monumentalbau reif wurde.





